

Neue Notizen

aus dem

Gebiete der Natur- und Heilkunde,

gründlich und möglichst
von dem Ober-Medicalrath *Reuter* zu *Wien*, und dem Medicalrath am Kaiserl. *Reuter* zu *Wien*.

No. 659.

(Nr. 21. des XXX. Bandes.)

Juni 1844.

Begeben im Bandes: Industrie + Comptoir zu *Wien*. Preis eines ganzen Bandes, von 24 Bogen, 2 Rth. oder 3 Rth. 30 Kr., des einzelnen Stückes 3 ggr. Die Tafel schwarze Abbildungen 3 ggr. Die Tafel colorirte Abbildungen 6 ggr.

Naturkunde.

Ueber den Einfluss des Druckes auf die geologisch-chemischen Erscheinungen.

Von Herrn J. Fourner.

(S. 61 u. 6.)

Herr *Magnus* hat ferner nachgewiesen, daß Eisen, welches man bei der möglichst niedrigen Temperatur, entweder mittelst eines Stromes von Wasserstoffgas, oder durch Calcination des kohlensauren Eisens, reducirt, fast so porös wird, wie die Kohle, welche man durch Calcination vegetabilischer Stoffe erhält. Es besitzt also, gleich dieser, die Eigenschaft, das Sauerstoffgas in seinen Poren zu verdichten, oder niederzuschlagen, und in diesem Zustande von Luft seiner Zersetzung wider die geringe Temperaturerhöhung, welche aus dieser Verdichtung entspringt, hin, um es, sobald es mit der Luft in Berührung tritt, zu entzünden. Ebenso verhält es sich mit dem Uranium, Nickel und besonders mit dem Kobalt, wenn man jenen Zustand von seiner Zersetzung durch Vermischung von *Sticins* und *Alumina*-Theilen vermeht. Jene Metalle sind die einzigen, an welchen man diese Erscheinung wahrnimmt, da sie zu gleich die einzigen sind, welche die dazu nöthigen Bedingungen in sich vereinigen, nämlich: eine hinreichend starke Verwandtschaft zum Sauerstoffgas und die Fähigkeit, bei so niedrigen Temperaturen reducirt zu werden, daß kein Zusammenfließen der Theilchen stattfindet. Das Kupfer, z. B., besitzt die letztere Eigenschaft, aber nicht die erstere.

Halten wir nun diese Wirkungen mit denjenigen zusammen, welche man am Kohlenstoff wahrnimmt. Dieser Körper befindet sich in der Holzkohle, dem Weinschwärze, Lampenschwärze, in den zur Schießpulverfabrication zusammengerührten Substanzen u. im Zustande der feinsten Zersetzung, und dennoch entzündet er sich unter solchen Umständen beim Zutritte der Luft nicht von selbst. Nach den merkwürdigen Versuchen von *Kudert* kann er sich allerdings von selbst entzünden, aber nur, wenn er durch eine besondere Behandlung so fein zertheilt ist, daß er einer schmel-

zigen Flüssigkeit ähnelt und dann in Häfen gepackt wird, in welchem Falle er sich in der Mitte des Fasses so erheben kann, daß er in Brand geräth. Anfangs steigert sich seine Temperatur unter diesen Umständen sehr langsam; dann nimmt sie schneller zu, und wenn er in Brand gerathen soll, so muß eine Masse von wenigstens 80 Kilogrammen bestimmen sein: denn eine um die Hälfte geringere Masse erhitzt sich bloß bis 47° (Centigr.). Allein was beweist diese Thatsache, wenn man sie mit derjenigen vergleicht, daß ein ganz geringes Volumen Eisen sich von selbst entzünden kann? Daß bei'm Kohlenstoffe eine so große Masse dazu gehet, damit die durch Niederdrückung des Sauerstoffes erlangte Wärme sich nach und nach anhäufen könne, während bei'm Metalle die bloße Verwandtschaft hinreicht, um diese Wirkung zu veranlassen, und wenn sich dasselbe unter gewöhnlichen Umständen nicht entzündet, so liegt dies nur an seiner außerordentlich starken Cohäsion.

Aus dieser Vergleichung dürfen wir demnach schon schließen, daß das Eisen ein leichter oxydbarer Körper sey, als der Kohlenstoff, wenn sich dieser Ansicht nichts Anderes entgegensetzen ließe. Es läßt sich aber behaupten, daß der Kohlenstoff durch die Bildung von Kohlenäure fortwährend abgekühlt werde, welche, indem sie die Gasform annimmt, beständig einen Theil des freigeordneten Wärmestoffes wieder bindet, während das Eisen, welches mit dem Sauerstoff ein festes Product bildet, diesem abkühlenden Einflusse nicht unterworfen ist. Wir müssen also nach blühiger Resultaten forschen, und in dieser Beziehung wird die Geologie bald mit Beweisen auftreten. Allein wir wollen uns zunächst zum Wasserstoffe wenden.

Von diesem Gase nimmt man mit Recht an, daß es eine geringere Verwandtschaft zum Sauerstoffgas besitze, als der Kohlenstoff, da die glühenden Kohlen das Wasser setzen, wobei der Wasserstoff frei wird. Ueberdem wird, nach *Saussure*, dem Sohne, das Kohlenoxid nicht zerfällt, wenn dasselbe in Verbindung mit Wasserstoffgas durch eine weißglühende Glasröhre streicht, obwohl es, nach *Wetzel*

lius, theilweise zerföhrt wird; und daraus läßt sich wenigstens auf eine beinahe vollkommene Gleichheit der Verwandtschaft schließen. Wie haben also hier zu untersuchen, ob dieser Gasstoff leichter oder schwerer oxydierbar ist, als das Eisen, um in Ansehung der richtigen Classification zur Gewißheit zu gelangen.

Durch Wasser wird das Eisen bei gewöhnlichen Temperaturen nicht oxydirt, denn unter dessen Einwirkung erzeugt sich nur dann Rost, wenn das Metall vorher eine gewisse Quantität Sauerstoff aus der Atmosphäre absorbiert hat. Das Wasser tritt zwar, wenn ihm Schwefelsäure beigemischt ist, seinen Sauerstoff an das Eisen ab, allein ein Druck von nur wenigen Centimetern der Flüssigkeit reicht zur Verhinderung dieser Zersetzung hin.

Herr Gay-Lussac hat bewiesen, daß bei einer hohen Temperatur das Wasser in Form eines Dampfstroms die Bildung von schwarzem Eisenoxyd veranlaßt, und daß bei derselben Temperatur dieses Oxyd durch Wasserstoffgas reducirt wird. Er erklärt dieses Resultat nach dem Volta'schen Gesetz durch den Einfluß, den die Massen ausüben, indem er anführt die Unvollständigkeit der Verwandtschaftsbeziehung hänge sowohl von dem Grade der Verwandtschaft selbst, als von der Quantität der in Thätigkeit tretenden Körper ab, woraus sich denn ergeben würde, daß dergleichen Oxydationen und Reductionen eintreten können, weil die gasförmigen Producte des Processes fortwährend beseitigt werden und der Verwandtschaft der nachströmenden Massen nicht hindernd in den Weg treten. Derselbe Chemiker scheint auch anzunehmen, daß das Resultat ein ganz anderes seyn würde, wenn man den Proceß in geschlossenen Gefäßen vornähme, wo nicht immer neues Gas an die Stelle des erzeugten träte, und wo die immer partielle Oxydation oder Reduction zum Stillstande gelangen würde, sobald das Wasserstoffgas oder das Wasser, einerseits, und das regulinische oder oxidirte Eisen, andererseits, sich so zu einander verhielten, daß sie sich miteinander in's Gleichgewicht setzen könnten. Dieß wäre der gegenwärtige Stand der Chemie in Betreff dieser Frage. Wir, unferseits, fügen hinzu, daß sich die unter solchen Umständen eintretenden Wirkungen mit denen vergleichen lassen, welche zwischen dem Zinn, Blei und Schwefel in den oben erwähnten Fällen sich zu erkennen geben, und überdem möchten wir hervorheben, daß diese Anahelpuncte gewissermaßen auf eine Gleichheit der Kraft oder Verwandtschaft des Wasserstoffes und des Eisens hinwären.

Es handelt sich nun darum, zu sehen, ob die Geologie nicht über diesen Punct neues Licht verbreiten könne.

Klaproth und Wauquelin haben erkannt, daß gewisse Basalte zugleich Kohlenstoff und eine große Menge Eisenoxyd im freien Zustande oder in dem eines Carbonats enthalten, und Herr Gay-Lussac stellt in dieser Beziehung den Einwurf auf, der Kohlenstoff hätte wenigstens einen Theil des Eisenoxyds reduciren müssen, indem er sich selbst in Kohlenäure verwandelt hätte. Er stützt sich hierbei auf den Umstand, daß ein schmelzbares Erz, welches selbst weniger als 10 Procent Eisenoxyd enthält, einen be-

deutenden Theil des letztern reduciren läßt, was Klaproth, Guéniève und Berthier entweder durch directe Versuche, oder mittelst der Analyse des Glaschaumes der Hochofen, in welchen man nur 2 bis 3 Procent Eisenoxyd findet, darzulegen haben. Die Basalte enthalten dessen aber bis zu 25 Procent, und deswegen lasse sich nicht annehmen, daß neben einem so großen Verhältnißtheile von diesem Oxyde auch Kohlenstoff vorhanden seyn könne, ohne daß derselbe einen Theil des Oxyds reducirt. Dennoch ist dieß nicht der Fall. Zahlreiche Analysen haben nunmehr dargethan, daß die Oxyde in den Basalten neben Kohlenstoff und Kohlenwasserstoffverbindungen (Hydrocarbonen) existiren, und der Grund hieron ist, daß der Druck sich der Bildung der flüchtigen Producte widersetze und Alles daher in dem den einfachen Verwandtschaften entsprechenden Zustand verbleibe. Auf folgende Weise erklärt es sich, wie es kommt, daß in den Gängen in der Nähe von Arendal in Norwegen, sowie in denen in Schweden mehrertheils, der Graphit, Anthracit und die verschiedenen Arten von Bitumen sich finden und dicht an dem Eisenoxyd vorfinden, obwohl, nach den interessanten Beobachtungen Hansmann's, Hifinsger's und D'Aluon's diese Gänge wesentlich plutonisch sind. Endlich läßt sich nun begreifen, wie das Bitumen und die verschiedenen Hydrocarbonen sich in gewissen Amphibolen und Porphyren, sowie in einer Reihe von mehr oder weniger eisenschüssigen Steinarten, die in den Beten von Knor und Braccanot aufgeführt ist, einfach aufgelöst finden konnten.

Die vorstehend dargelegten Resultate führen uns also auf den Schluss, daß das Eisen, nebst dem Nickel, Kobalt, Uran (?), Mangan und den übrigen, sowie alkalischen Metallen, aller Wahrscheinlichkeit nach, an die Spitze der dreimbarsten Stoffe zu stellen seyen; und man wird sich einß darüber wundern, wenn der Kohlen- und Wasserstoff, diese Stoffe, denen sich die Chemiker und Metallurgen vorzugsweise zum Reduciren bedienen, zurücktreten müssen, indem man bei dem neuen Systeme der Classification der Kräfte von der Unveränderlichkeit der Moleculen oder derjenigen der Kräfte ausgeht, welche dieselben im Falle der Gleichheit der Massen besitzen, während die meisten anderen Umstände, auf die man sich bisher gestützt hat, nur mehr oder weniger complicirte Wirkungen sind.

Die Verwandtschaft des Schwefels für den Sauerstoff scheint der des Kohlenstoffes und des Wasserstoffes nahe zu kommen: So werden die schwefelige Säure und die Schwefelsäure durch den Kohlenstoff in Kohlenoxyd und Kohlenstoffpulver zerlegt, während der Wasserstoff mit der schwefeligen Säure Wasser, Schwefel und in manchen Fällen Schwefelwasserstoffsäure (acide sulhydrique) bildet. Alle reducibaren schwefelsauren Metalle werden durch den Kohlenstoff in der Art zersetzt, daß sie Sulphure bilden, während der Wasserstoff eine gewisse Anzahl derselben nicht zu reduciren vermag, oder auch mit andern Wasser und schwefligsauren Gas, ja auch Dreyfelsulphure, Sulphure, zuweilen auch regulinisches Metall und schwefelwasserstoffsaures Gas (gaz sulhydrique) bildet. Aus diesen Verwandtschaften erklärt

es sich demnach auch, wie es kommt, daß das fossile Federsalz auf dem schwefelsauren Natr. der plutonischen Weisgänge in Derbyshire ansetzt, ohne daß sich schwefel-saures Barium gebildet hat.

Um diesen chemischen Einzelheiten die mögliche Vollständigkeit zu geben, haben wir noch einige andere geol. Resultate hinzu-zufügen, durch welche die vorstehenden Ansichten bestätigt und generalisirt werden.

Wenn man kohlen-sauren Kalk mit Kohlenstoff in Verbindung bringt, so zerfällt er sich unter Bildung von Kohlenoxydgas, welches sich natürlich unter der Einwirkung des Wärmestoffs leicht ausdehnt. Indeß beweist und der in dem plutonischen Kalksteine bei Waireuth enthaltene Graphit, daß dergleichen Reactionen im Gebiete der geologischen Erscheinungen keineswegs stattfinden.

Der Schwefel ist ein sehr erdbarer Körper, welcher zugleich zu dem Eisen eine sehr bedeutende Verwandtschaft besitzt; daher es scheinen dürfte, daß in den Fällen, wo ein starker Verhältnißtheil Eisen-Protosulphur (schwefelsaures Eisens-Petrorod) sich mit einem Protosid oder Petrorod (Deutoxyd) in Verbindung befindet, derselbe seinen überschüssigen Schwefel an diese Erde hätte abtreten müssen. Das Resultat dieser Reaction würde also, abgesehen vom schwefelsauren Gas, Eisen-Protosulphur oder selbst, wenn der Ueberschuß bedeutend genug wäre, eine Verbindung des Protosulphur mit dem Protosulphur, d. h. magnetischer Schwefelstein, seyn. So haben sich aber die Sachen nicht gehalten; das Protosulphur ist in den Gängen durchgehend eine wahre Seitenreihe. In dem von Traverselle zeigt sich die magnetische Verbindung ungemein vereinigt, und man trifft dort das Protosulphur in Menge mitten unter Massen von Eisenoxydul. Die Krystalle des einen sind sogar häufig in die des andern eingeschaltet.

Wenn sich die schweflige Säure in den plutonischen Gängen auf Kosten des Sauerstoffs der benachbarten Erde hätte bilden können, so würde man ebensomäßig eisenhaltige oder kupferhaltige Schwefelminerale in eisenhaltige Silicate eingeleitet finden, wie dieß bei dem Chlorit, Amphibol, Glimm (?) u. d. Fall ist. Die Kieselerde (Kieselsäure?) wäre sicher von jener Säure verdrängt worden; die überschüssige Schwefel hätte sich des Eisens bemächtigt, und man würde ganz einfach Protosulphur und Arz. nebeneinander finden; allein die schönen Gänge zu Campiglia in Lokana, zu Traverselle in Piemont und zu Chemin im Wälslerlande, wo die Umstände dieser Art von Reaction ungemün günstig waren, bieten auch nicht die geringste Spur davon dar; und daraus folgt, daß sich der Druck der Bildung der gasförmigen Verbindungen selbst in den Fällen widersetzt, welche dieselbe, den im Laboratorium gemachten Erfahrungen zufolge, am meisten begünstigen.

Man wird sich unfreilich über die einfache Weise wundern, auf welche im Vorstehenden die Bildung der geringen Anzahl der Körper erklärt ist, welche in der Zusammensetzung der Gänge eine Rolle spielen. Die so zahlreicheren Säuren, welche wie täglich mittelst verwickelter Reactionen mühsam erzeugen, sind davon ausgeschlossen, und man findet,

wenn ich mich so ausdrücken darf, von allen diesen Compositionen nur diejenigen, welche eine robuste Constitution besitzen, weil sie das ächte Product der auf sich selbst beschränkten Verwandtschaften sind. Die übrigen, weniger beständigen, lösen sich in ihre Bestandtheile auf, so daß das Wasser, die Erdharze, Fluorure, Sulphure, Sulfate, Carbonate, Silicate und Hydrosilicate fast die ganze Liste der Reagentien und Producte des großen unterirdischen Laboratoriums bilden; und wer fühlt sich nicht dennoch bei der Betrachtung der, mittelst so einfacher Mittel erlangten Verbindungen von größerem Staunen ergreifen, als bei dem Hinblick auf die verworrene Anhäufung der Materialien, welche uns die verwickelten Prozesse der neuen Chemie liefern.

Der Druck wirkt noch auf eine von den Verwandtschaften unabhängige Weis, indem er gewissen einander entgegengelegte Resultate hervorbringt; so kann er die Auflösung begünstigen oder verhindern, was wahrscheinlich nach Maßgabe der Zusammendrückbarkeit der Körper der Fall ist. Dieß hat Perkin's mit Hülfе folgender Versuche dazuthun gesucht.

Eine mittelst Durcheinanderschütteln von Bergamottöl und Alkohol bereitete Emulsion wurde unter einem Drucke von 1100 Atmosphären vollkommen durchsichtig, woraus sich schließen läßt, daß eine vollständige Auflösung eingetreten war.

In einer, an dem einen Ende geschlossenen Glasröhre, welche mit reiner Essigsäure gefüllt und demselben Drucke ausgesetzt wurde, bildeten sich, in den oberen Theilen ihrer Länge, sehr starke Essigsäurekrystalle, die sich in Verbindung mit der Luft lange erhielten. Der untere Theil der Flüssigkeit bestand nur noch aus ganz schwacher Säure.

Der Verdant hat auch gezeigt, daß man größere Krystalle, als gewöhnlich, erhalten könne, wenn man sich einer langen Röhre bedient, an deren unterem Theile eine Retorte angefest ist. Wenn dann der ganze Apparat mit der Auflösung gefüllt ist, so entsteht ein hintereinander Druck, um die tragliche Bildung zu veranlassen.

Obgleich der Perkin'sche Versuch in Betreff der Essigsäure Manches zu wünschen übrig läßt, so gestattet dessen Resultat nichtbedenklicher eine Anwendung auf die Geologie. Wir beachten nur kürzlich daran zu erinnern, daß in mehreren Gängen Sachsens und des Harzes Mineralien, welche bei einer gewissen Tiefe in sehr großen Krystallen vorkommen, weiter nach Unten in immer kleineren angetroffen werden und zuletzt ganz verschwinden. Dieses Resultat kann zwar an mehrere Bedingungen oder Ursachen geknüpft seyn; allein wenn man auch darüber im Zweifel bleibt, woher es rühren mag, so beweisen doch jene Versuche, daß der Druck unter den möglichen Ursachen aufgeführt werden muß.

Wenn man aber der Druck bei allen, sowohl chemischen, als mechanischen Erscheinungen der Gänge eine so wichtige Rolle spielt, was soll man dann zu der Ansicht sagen, daß dieselben durch Verflüchtigung und Niederschlagung der Metalle und Metalleide entstanden seyen? Diese Entscheidungsebene kann man allerdings gewissen, in engen Klüften sich gebildet habenden Producten zuschreiben; allein die Subli-

mation zur Grundlage einer allgemeinen Theorie zu machen, läßt sich in keiner Weise erschweren, da dem nicht nur die Thatfachen offenbar widersprechen, sondern man sich dadurch auch zu ebenso kostspieligen, als hoffnungslosen Unternehmungen hat hinreißeln lassen, deren hier näher zu erwähnen nicht der Ort ist. (*Comptes rendus des Séances de l'Acad. d. Sc., Nr. 11. 11. Mars 1844.*)

Anatomisch-physiologische Untersuchungen über die Bestimmung der Brustdrüse.

Von E. Picci.

Der Verfasser erinnert erst an die beiden Hypothesen, welche den meisten Beifall erlangt haben, und von denen die Philipp Verbeke n' sche (welche später von Caidani wieder aufgegeben wurde) dieses Organ als eine Drüse betrachtet, welche zur Verarbeitung der Lymphkörper deren Uebergang in den ductus thoracicus diene; während die andere, von Haysen in Vorschlag gebrachte, der Brustdrüse die Bestimmung anweist, eine eigenthümliche Fruchtbarkeit zu liefern, welche durch Vermischung mit dem Blute dessen Assimilation erleichtert. Hierauf stellt der Verfasser seine eigene Hypothese auf. Ihm zufolge ist die glandula thymus ein Hilfsorgan der Lunge, und ihre, so zu sagen, mechanischen Functionen bestehen darin, daß dem foetus die nöthigen Verhältnisse der Entwicklung der Brust in Bezug auf die Lungen, sowie nach der Geburt das Verhältniß der Entwicklung der Lungen und des thorax, zu regeln. Er stellt zuerst ein Gesetz der Organisation auf, daß nämlich alle Theile sich nach einem gewissen Verhältnisse ebemäßig entwickeln. Dann sucht er dieses Gesetz auf die Brust anzuwenden. Da die Lungen vor der Geburt gleichsam atrophisch sind, weil sie keine Functionen zu erfüllen haben, und folglich ihre Umfang mit dem des thorax in keinem wichtigen Verhältnisse steht, so konnte die Natur ihres Wachstums nicht vollstreckt erreichen, als durch die glandula thymus. Dieses Organ, sagt der Verfasser, entwickelt sich bei dem foetus um so früher, je weniger diesel in Betreff der Lungen der Fall ist, und bei den Neugeborenen bietet es den Lungen um so mehr Raum dar, als es nun selbst atrophisch wird. In der That bietet erst beim Erwachsenen der thorax eine den Lungen genau angepasste Umhüllung dar, während dagegen bei jüngeren Individuen die Gestalt des thorax durch die Brustdrüse bedingt wird. Wenn durch dieses Organ die nöthig verhältnismäßige Entwicklung nicht bewirkt worden wäre, so würde der thorax im Verhältnisse zur Lunge sich zu stark entwickelt haben, und um dem vorzubeugen, hätte die Natur dafür sorgen müssen, daß die Wundungen der Brust bis zur Geburt sich nach der Gestalt der Lungen selbst abgeformt hätten; allein wenn dies der Fall gewesen wäre, würden die Lungen, da die Knochen zu ihrer Entwicklung längere Zeit in Anspruch nehmen, als die Lungen, einem gefährlichen Drucke ausgesetzt gewesen seyn. Dies ist um so wahrscheinlicher, da die Lunge nicht nur in Folge der Ernährung, sondern auch in Folge des Ein-

bringens des Blutes und der Luft in ihr Inneres an Volumen zunimmt. Die Lage der Brustdrüse im vorderen Theile des Mittelfeldes und in der Medianlinie, selbst die Art dieses Organes und die stärkere Entwicklung, die es in seinem unteren Theile darbietet, scheinen dem Verfasser ebenfalls zu Gunsten seiner Meinung zu sprechen. Zu dem Umstande, daß bei vielen Neugeborenen, deren thorax stark entwickelt ist, die Brustdrüse noch allmählig bis zu Ende des zweiten Jahres wächst und erst atrophisch wird, wenn die Lungen ihre vollständige Entwicklung erlangt haben und die Circulation zur Vollkommenheit gediehen ist, treten noch an verschiedenen Thieren gemachte Beobachtungen hinzu, aus denen hervorgeht, daß alle mit ähnlichen Lungen, wie der Mensch, versehen Thiere ebenfalls eine glandula thymus besitzen, während dieses Organ bei denselben Thieren fehlt, welche durch Kiemen oder häutige Lungen atmen. Ubrigens wird bei den Winterschläfern die Brustdrüse abwechselnd größer und kleiner, während sie bei den Amphibien das Maximum der Entwicklung darbietet. Einen letzten Grund für seine Hypothese erkennt der Verfasser endlich in dem pathologischen Umstande, daß man bei der Lungenentzündung die Brustdrüse, in der Regel, ziemlich stark entwickelt findet. (*Annali univers. di Med. Sept. 1843. Archives générales de Médecine, 4^e Série, T. V. Mai 1844.*)

Miscellen.

In der unter das Meer hinaufsteigenden Total-Luft-Grube, in Cornwallie, haben die Bergleute die Verfassung und Arbeit beobachtet, die Ergaber aufwärts bis zu dem Meere zu verfolgen. Aber die Drosselungen waren sehr fein und da das Gestein sehr hart ist, so genügt eine Bedeckung von Holz und etwas Cement, um das Wasser anzufassen und die Menschen vor den Folgen ihrer raschen Entlassung zu sichern. Herr Greenwood beschreibt einen Versuch, den er einmal während eines Sturmes in einer solchen unterirdischen Grube anstellte, folgendermaßen: „Als dem einen, in gleicher Höhe fortlaufenden Ende fest wäre, etwa 80 bis 100 Faden vom Meere, konnte nur wenig von der Wirkung der sehr aufgehobenen Meeresflut werden, außer in den Zwischenzeiten, wenn der Rückfluß irgend einer ungewöhnlich großen Welle einen großen Riesel über den felsigen Meeresspiegel hinabwärts rollte. Aber wenn wir unter der Waße des Felsens standen, und in dem Theile der Grube, wo sich nur 9 Fuß des Felsens zwischen uns und dem Ocean befand, führte das schwere Rollen der großen Felsstücke, das unaufhörliche Ubergewanderten der Riesel, das furchtbare Donnern der Wellen, mit dem Geräusch und Wehen, wenn sie zurückströmten, mit einem Sturm in seiner schrecklichsten Form zu verhalten vor, als daß es je wieder hätte vergehen werden können. Mehr als ein Mal, wo wir in Zweifel gerieten, ob auch das Felsstück aus Sicherheit gehoben werde, zogen wir uns furchsam zurück, und erst nach wiederholten Verleihen erließen wir Vertrauen genug, unsere Untersuchungen fortzusetzen.“

Der Trompetenfäßer von Penang ist eine sehr interessante naturhistorische Merkwürdigkeit, welche anderwärts noch nicht gesehen worden. Der Trompetenfäßer ist selbst nicht groß, hat einen langen, trompetenförmigen Rüssel, eine Art von Füßlein, aus welchem er einen so lauten und andauernden Ton von sich giebt, daß man kaum glauben könnte, daß jemals ein Insect einen soartigen Ton von sich geben könnte; es gab mehr die Idee von einem Vogelstreich, à G., wie von dem Blackmaguel, von dem Puffogel u. (Voyages dans la Nemesia.)

H e i l k u n d e .

Ueber die Behandlung der Scropheln mit Wallnussblättern.

Von Dr. G. Régier.

Ueber diesen Gegenstand hat Herr Régier in den Archives générales de Médecine, Mai und Juni 1842, seine Beobachtungen niedergelegt. 50, an Scropheln in den verschiedensten Formen leidende, Kranke waren damals mit den Wallnussblättern behandelt worden. Die Krankheitsformen waren besonders scrophulöse Augenzündungen, Drüsenanschwellungen ohne Geschwüre, geschwürige Drüsen geschwülste und Knochenhöhlen mit Festsitzgeschwüren. Das allgemeine Resultat sagte damals Herr Régier in folgenden Worten zusammen: „Von diesen 50 Kranken sind 31 geheilt worden und nicht geheilt geblieben, 18 haben, ohne vollständig geheilt zu sein, sich sehr merklich gebessert, und die meisten von ihnen sind auf dem Wege zur Heilung. Vier haben für ihre Geschwüre von dem Gebrauche des Heilmittels Nichts gewonnen; unter ihnen ist einer (der siebenvorigste), dessen Kräfte merklich zugewonnen haben, und von dem ich glaube, daß der Gebrauch des Lebertheins ihn bald herstellen wird. Vier Behandelte sind während der Cur gestorben: zwei erlagen der Tuberkelschwindsucht, einer frach an acuter Hirnentzündung und der vierte an einer Entzündung der Lungen.“

Die Cur mit den Wallnussblättern hat so günstige Erfolge gewährt, daß sie wohl einer ernüßern und fortgesetzten Berücksichtigung, besonders von Seiten der Syritalärzte (welche sie genauer anwenden können, als die Andern), werth seyn dürfte.

Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß der, lange Zeit hindurch fortgesetzte, Gebrauch des Wallnussblättereextracts niemals üble Wirkungen hervorbringt. Dieses Mittel, welches man in die Klasse der schwach aromatisch-bittern einreihen kann, bewirkt eine fast nie fehlende Wirksamkeit gegen Scrophelulcer.

Es darbätigt zuerst die Verdauung und den Kreislauf; es stärkt alle Verrichtungen in beträchtlichem Grade. Ob es eine besondere Wirkung auf das lymphatische System hat? Die beobachteten Fälle berechtign, es zu glauben. Unter seinem Einflusse werden die Muskeln fester, die Haut bekommt eine rothmothe Färbung und verliert ziemlich schnell ihre bleichflüchtige Blässe. Ist vielleicht in den Wallnussblättern, außer dem Tannin, ein anderer wirksamer Stoff enthalten, welcher der stärkenden Kraft dieses Pflanzenstoffes nicht entgegenwirkt?

Ich will hier keine Vergleichung des von mir empfohlenen Mittels mit den bis jetzt gewöhnlich gebrauchten anstellen. Der Zustand, worin sich die meisten von mir angeführten Kranken befanden, thut hinlänglich dar, daß jene andern Mittel Nichts geleistet hatten, als ich zu den Wallnussblättern meine Zuflucht nahm.

Ich will noch die Vorschriften zu verschleiben, von mir gebrauchten, Zubereitungen mittheilen. So können die Aerzte, welche das von mir empfohlene Mittel versuchen wollen, dasselbe genau anwenden, und den Erfolg mit größerer Bestimmtheit würdigen.

Die Aufgüsse von Wallnussblättern werden bereitet, indem man von den kleingeschnittenen Blättern, soviel als man mit drei Fingern fassen kann, in 250 Grammen = 8 Unzen (3 Drachmen und $\frac{1}{2}$ Gran) kochendes Wasser bringt. Man versetzt den Aufguss mit Zucker oder mit einem Syrupe, dessen Zubereitung ich nachher angeben werde. Ich gab täglich zwei bis drei Tassen dieses Aufgusses; man kann deren jedoch bis zu fünf nehmen lassen.

Die Abkochung der Wallnussblätter, welche so vortheilhaft in Waschungen und als Verbandmittel wirkt, indem man die zum Verbinden der scrophulösen Geschwüre bestimmten Wäschen damit trinkt, muß gesättigter seyn, als der Aufguss. Ich wende eine kleine Hand voll Blätter auf ein Kilogramm (= 2 lb $9\frac{1}{2}$) Wasser an und lasse das Kochen 10 bis 15 Minuten lang fortsetzen. Sie ist ebenfalls in örtlichen und allgemeinen Wässern sehr nützlich, vorzüglich wirksam aber zur Einspeisung in Fistelgänge.

Das Extract wird aus den Wallnussblättern mittelst Druck bereitet. Wenn man die trocknen Blätter dazu braucht, so kann man diese Zubereitung, so oft es nöthig ist, in allen Jahreszeiten wieder neu machen lassen, während man es, sich der frischen Blätter bedienend, in zu großer Menge bereiten müßte, wo es dann der Bedecktheit ausgesetzt ist.

Man bereitet den Wallnussblättere-Syrup mit dem Extracte, indem man 40 Centigrammen von diesem (= 6½ Gr.) mit 32 Grammen (= 1½ 35 Gr.) einfachen Syrup vermengt. Auf diese Weise weiß man, welches die Gabe des angewandten Mittels ist. Man kann dann auch Syrup mit den grünen Blättern bereiten; er ist dann aromatischer, als der mit dem Extracte bereitete; es läßt sich dann aber die Menge des Mittels, welche der Kranke täglich nimmt, nicht so genau bestimmen. Kleinen Kindern gebe ich in 24 Stunden zwei oder drei Kaffeelöffel voll Syrup; bei Erwachsenen bin ich niemals über 64 Grammen gesiegen (= 2½ 1½ 10½ Gr.). Die gewöhnliche Gabe für letztere ist 32 (= 1½ 35 Gr.) bis zu 40 Grammen (1½ 2½ 24 Gr.).

Die Pillen aus dem Wallnussblättereextracte bestehen jede aus 20 Centigrammen (= 3½ Gr.) Extract, welches durch eine hinlängliche Menge Wallnussblättereypulver seif gemacht worden ist. Ich lasse davon zwei täglich nehmen und bin niemals über 4 gesiegen. In manchen Fällen endlich, in welchen Einreibungen in die kranke Gegend von Nutzen seyn können, gebrauche ich als Salbe.

Wallnussblättereextract 30 Grammen (= 1½ 3 Gr.)
Fett . . . 40 — (= 1½ 2½ 24 Gr.)
Bergamottöl . . 15 Centigr. (= 2½ Gr.)

Diese Einreibungen müssen gelind und ungefähr eine Viertelstunde lang, zwei Mal täglich, gemacht werden.

Obchon es aus der Natur der in Rede stehenden Krankheit von selbst folgt, daß die heilsamen Wirkungen der Behandlung sich manchmal erst spät äußern, so kann ich doch nicht genug wiederholen, daß der Arzt Ausdauer haben muß, denn wenn die Wallnussblätter sich in den Händen anderer Ärzte unwirksam bewiesen haben, so liegt der Grund hievon darin, daß der Kranke, oder der Arzt selbst, ihres Gebrauchs zu früh müde geworden sind. Man wird zu warten wissen, wenn man bedenkt, daß hier zur Erlangung einer dauernden Heilung nicht bloß die Wirkungen des Uebels zu bekämpfen sind, sondern auch die Körperbeschaffenheit des Kranken tief einbringend umgewandelt werden muß.

Mit demselben Mittel sind in Bonn Versuche gemacht worden, welche ebenfalls günstig ausfielen, wie die von Raffe deutsch herausgegebene Dissertation des Dr. Kreuzwald (Bonn 1843) ergibt. (Die Behandlung der Scropheln mit Wallnussblättern nach dem Bez. des Dr. G. Régier, zu Anquet, mit Beifügung eigener Beobachtungen von Dr. M. S. Kreuzwald, herausg. v. Fe. Raffe. Bonn 1843. 8.)

Herr Régier selbst hat seine Versuche mit dem genannten Mittel weiter fortgesetzt und sie in den Archives générales de Médecine, Februar 1844, ausführlich mitgetheilt; es möge indes hier genügen, Obigem nur noch folgende Schlüsselsätze beizufügen, welche als das Resultat der neuesten Untersuchungen Régier's zu betrachten sind:

- 1) Scrophulöse Krankheitsformen werden im Allgemeinen durch den Gebrauch der Wallnussblätterpräparate radical geheilt.
- 2) Die Wirkung derselben ist constant genug, um auf die Heilung von $\frac{1}{2}$ der mit ihnen behandelten Kranken zu rechnen.
- 3) Die Wirkung ist gewöhnlich langsam: je nach der Art der Symptome und nach der Constitution der Individuen sind 20 bis 50 Tage erforderlich, damit die Heilwirkungen des Mittels bemerkbar werden.
- 4) Die durch Wallnussblätterpräparate geheilten Kranken blieben fast alle gesund. Recidive sind selten.
- 5) Bei dem inneren Gebrauche des Mittels sind Anfangs nur allgemeine Wirkungen zu bemerken, der locale Einfluß zeigt sich erst später.
- 6) In manchen Formen der Scropheln betrifft man erst nach längerer Zeit einen wirksamen Einfluß dieser Behandlung. Dies gilt besonders von den nicht ulcerirten, scrophulösen Drüsenanschwellungen.
- 7) Geschwüre und fistulöse Gänge mit, oder ohne Caries heilen rascher, außer bei Personen von sog. trockenem nervösen Temperamente.
- 8) Scrophulöse Augenentzündungen dagegen werden durch dieses Mittel sicherer und rascher geheilt, als durch irgend eine andere Methode.

Fälle von Gastrodynie und ihre Behandlung.

Von Dr. Thomas Mayo.

Herr A., früher Arzt in Indien, ungefähr sechsundfünfzig Jahre alt, groß, mager, von bitulischem Temperamente, welcher viel Stasapazien erduldet und früher etwas feil geliebt hatte, war vor vier Jahren von einer der gleich zu beschreibenden ähnlichen Affection durch die eifrigste Anwen dung der pillulae Hydrargyri und darauffolgendem Gebrauch der Coriander Wässer befreit worden. Vor acht Monaten wurde er von Schmerzen in der Herzgrube befallen, welche gewissermaßen andauernd waren, aber durch den Genuß von Speisen bedeutend gestigert wurden und von fortschreitendem Marasmus begleitet waren. Er wandte dagegen anfänglich von Neuem pill. Hydr. an, aber dieses Mal nahm das Uebel dabei zu und eine Reizung des Darmcanals trat ein. Nach erfolglosem Gebrauche verschiedener Mittel, unter diesen Blutentziehungen, tonica und Aftalien, zog er Mercurialeinreibung in Gebrauch, welche er bis zu dem Tode meines Besuches, d. i. acht Wochen lang, mit deutlicher Erleichterung des Schmerzes und Besserung des Allgemeinzustandes, doch ohne Aufrechterhaltung der Abnahme an Kraft und Gewicht, welches letztere jede Woche ermittelte wurde, fortgesetzt hatte. Der Puls war ruhig, ziemlich kräftig und frequent, Respiration gut, Stuhlverstopfungen gesund, Urin mäßig sauer, ziemlich dunkel gefärbt und in gehöriger Menge gelassen.

In der Voraussetzung, daß Herr A. des inneren Gebrauchs eines Mercurialmittels zur Erzielung der vollen Wirkung derselben bedürfte, veranlaßte ich die Einreibungen mit den pill. Hydr. submurat. comp. gr. v. zwei Mal täglich zu nehmen, mit dem besten Erfolge; anfänglich nahm der Kranke auch an Gewicht zu, welches aber bald stationär blieb. Ich substituirte nun obigem Mittel das dec. Sarsapar. comp. mit Hydr. oxymuriat. und tinct. Chinae, was sichtlich vertragen wurde. Am 28. Juli (1831) wurden die Pummerischen Pillen zwei Mal täglich gereicht, dabei Mercurialeinreibungen täglich eine Stunde lang. Diese Mittel wurden, ohne den Darmcanal zu reizen, in wechselnden Quantitäten bis zum 10. November fortgesetzt.

Die Diät war indessen einfach und mäßig, Vegetabilien wurden nicht gestattet; eine kleine Quantität Farris Wein wurde täglich genommen. Der Kranke selbst bemerkt, daß das Genießen von Nahrung ihm am Wenigsten Schmerz verursachte, wenn sein Körper in einem Winkel von 45° gebracht war, in welcher Lage auch eine sonst nicht bemerkbare beträchtliche Härte und Bläse der Leber 2" unterhalb der rechten Rippen sichtbar wurde.

Im Anfange Decembers ging er nach Brighton und schied mit von da aus, daß er an Obstruction leide, welches Symptom in seiner früheren Krankheit eins der ersten Zeichen der Besserung gewesen war.

Er versuchte hier, statt der Pummerischen Pillen, das extr. Taraxaci gr. xv., zwei Mal täglich, welches indes

feinen Appetit verminderte. Eine Gabe von Kali sulphuricum, in Pflanzwasser zuweilen genommen, zeigte sich sehr wohlthätig gegen die Paroxysmen des Magen Schmerzes und der Irritation; im nächsten Sommer vollendete der Gebrauch der Carlsbaderwasser zu Brighton die Cur.

Radam S., mager und nervös, von mäßiger Lebensweise, aber vielen Gemüthsleiden ausgefetzt, consultirte mich am 23. October 1837 wegen eines Schmerzes im epigastrium, an dem sie schon lange, besonders nach dem Essen, litt. Sie sah sehr krank aus, Augen eingesunken, Körper abgemagert, Puls schnell und erisbar, Zunge rein, kein Schmerz beim Drucke auf den Leib, der weder gespannt, noch aufgetrieben war: Stuhlentleerung normal. Pillen aus Calom. gr. $\frac{3}{4}$ p. d. mit extr. Coloc. comp. und pil. Rhei comp. hatten zuweilen Erleichterung verschafft; vegetabilische Kost hatte sie bei Seite gesetzt. Ich verordnete eine weiche, beiläufige Nahrung aus Weichspeisen, dabei weißes Fleisch und Fische (z. B. Pil. Hydr. muriat. mit comp., Pulv. Ipecac. comp. $\frac{1}{2}$ ℥j. f. pill. xij i. o. n. — R. Pil. Rhei comp. gr. $\frac{1}{2}$, Bismuth. nitr. oxyd. alb. gr. $\frac{1}{2}$, Opii gr. $\frac{1}{2}$ täglich vor dem Frühstück. — R. Pil. Rhei comp. $\frac{1}{2}$ ℥j. Extr. Coloc. comp., Extr. Hyosc. $\frac{1}{2}$ gr. xvj. f. pil. xij s. 1 — 2 p. r. n.). Diese Mittel wirkten sehr wohlthätig. Am 14. Mai 1841 wurde ich von Neuem wegen eines Recidivs des alten Uebels consultirt, das nun jenen Mitteln widerstand, dabei Sobbernennen mit etwas Erbrechen oder Uebelkeit, Stuhl etwas träge, wenig Gallenabsonderung, heftige Schmerzen nach dem jedesmaligen Genusse der Speisen. (R. Extr. Opii gr. $\frac{1}{2}$, Extr. Aloes, Gentianae $\frac{1}{2}$ ℥j. Sapon. medic. gr. x. Calom. gr. $\frac{1}{2}$ f. pil. XX. S. 3 Mal täglich nach jeder Mahlzeit eine Pille. — R. Calom. gr. v. Linim. camphor. comp., Linim. saponat. comp. $\frac{1}{2}$ ℥j. S. Die Hälfte täglich in der Morgenand einzurreiben. — R. Inf. Caryophyll. $\frac{1}{2}$ ℥j. Aq. Pimentae $\frac{1}{2}$ ℥j. Ammon. sesquicarb. $\frac{1}{2}$ ℥j. Liq. Potassae $\frac{1}{2}$ ℥j. Tr. Humuli $\frac{1}{2}$ ℥j. Syr. simpl. $\frac{1}{2}$ ℥j. M. Ds. von Zeit zu Zeit zwei Eßlöfl. Die Kranke genas vollständig und nahm an Fleisch und Kraft zu.

M. K., der Weibde dieser Dame, ungeschädigt von demselben Alter, litt seit mehreren Jahren an Gastronomie, welche zwei bis sechs Stunden nach dem Essen eintrat, dabei starkes Aufstoßen und Aufreibung von Gas; Abmagerung, Puls frequent, regelmäßig, sonst alle Functionen normal. Er hat ein thätiges Leben geführt, war immer mäßig gewesen und hatte nur zumweilen spirituelle Getränke reichlich genossen, welche den Anfall aufhielten, der aber später dafür desto stärker auftrat. Alkalien milderten ihm nur wenig. Vor vier Jahren stellte sich bedeutendes Nödem der Beine und ascites ein, welches erstere durch Acupunctur der Ober- und Unterschenkel gänzlich beseitigt wurde. Im Jahre 1842 verordnete ich Morph. muriat. zu gr. $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{4}$ Abends, wodurch die Schlaflosigkeit beseitigt; der Gebrauch der Alkalien schien das Uebel Rationaler zu machen. Essen wurde versucht, doch ohne Erfolg. Von den andern Mitgliefern derselben Familie starb eins zwischen seinem funfzigsten und sechzigsten

Jahre an Magenkrebs. (London med. Gaz., April 19. 1844.)

Fall von Epilepsie in Folge eines Stoßes auf den Kopf, mit Erfolg behandelt.

Von Dr. Isaac Parrish.

H. T., zwanzig Jahre alt, groß und mager, scrophulös, stieß sich mit seinem Kopfe gegen eine Gabelstange, fiel sogleich bewußtlos zurück und bekam nach wenigen Augenblicken Convulsionen. Nach dem Anfälle blieb ein heftiger Kopfschmerz zurück, aber der Kranke fühlte sich wohl genug, nach seinem gewöhnlich entfernten Hause zu Fuß zurückzukehren. Kaum hatte er die Thür seines drei Stock hoch gelegenen Zimmers erreicht, so stieß er ein lautes Geschrei aus und fiel in heftigen Krämpfen auf den Boden nieder. Das Gesicht war hoch geröthet, der Kopf heiß, die Augen geröthet, der Puls gespannt, Schaum vor dem Munde und allgemeine Muskelkrämpfe. Eiswasser wurde über den Kopf gegossen und Senfteige an die Füße gelegt, worauf der Anfall nach wenigen Minuten aufhörte. Blutegel an die Schläfen und Senfteige an verschiedene Theile der Extremitäten beseitigten auch den nach den Krämpfen eingetretenen stupor völlig, sowie auch der Schmerz im Kopfe bedeutend nachließ, und der Kranke ganz ruhig und vernünftig wurde. Nach ungefähre einer Stunde fing er jedoch an, Unzusammenhängendes zu reden, abwechselnd zu weinen und zu lachen, wobei der Kopf heiß und das Gesicht geröthet wurde; dieser Zustand wich bald der Anwendung kalter Wäschungen, und ein ruhiger, natürlicher Schlaf trat ein. Bei der Untersuchung des Kopfes konnte nur eine leidende Contusion entdeckt werden. Am nächsten Tage hatte der Kranke mehre Anfälle von heftigem Kopfschmerz, dabei Easen, Weinen u. s. w., wie oben, wobei er mehrmals Minuten lang bewußtlos war, in den Intervallen aber sich ganz leicht und wohl befand (Dec. fol. Sennae c. Magnes. sulphur., kalte Umschläge, magere Kost.)

Am Tage darauf Anfälle weniger häufig, nach 2 — 3 Tagen ganz beseitigt. Acht Monate hindurch — vom August 1839 — April 1840 — blieb der Kranke von dem Uebel verschont, im April trat jedoch während des Singens in einer Kirche ein neuer Anfall ein, auf den nun bei der geringsten Aufregung neue folgten. Der Kranke wurde auf das Land geschickt, blieb daselbst auch von seinem Uebel befreit; kaum war er aber zur Stadt zurückgekehrt, so traten die Anfälle so häufig und heftig auf, daß sie den Freunden des Kranken die größte Besorgniß einflößten. Den Anfallern ging jetzt jedesmal ein schmerzhafter Schmerz in dem Theile des Kopfes, welcher der Sitz der Verletzung gewesen war, voraus; der Kranke saß an dieser Stelle in's Haar, lag heftig daran und verfiel dann in Krämpfe. Eine neue Untersuchung ergab einen schmerzhaften Punct von der Größe eines Biergroschenstückes, ein Wenig nach links von der Pfeilnath, dessen Berührung heftigen Schmerz und allgemeine Nervenauferregung erzeugte. Die Aufmerksamkeit wurde nun ausschließlich auf diese Stelle, als den Ausgangspunct

der Aura, hingelenkt, und am 1. August 1840 — gerade ein Jahr nach dem Anfälle — machte ich einen 2" langen Schnitt durch die empfindliche Stelle der Schädelhaut durch bis auf den Knochen und legte mehrere Erbsen in die Wunde ein, worauf nach wenigen Tagen Eiterung eintrat und eine Fontanelle etablirt war. Zu gleicher Zeit wurden tonica, Salzöde u. s. w. angewendet, und ich hatte die Freude, die Schmerzen und Krämpfe allmählig gänzlich verschwinden und das Allgemeinbefinden sich bedeutend bessern zu sehen. Nach 7 Wochen wurde die Fontanelle zugeheilt, und der Kranke ist bis jetzt — ein Zeitraum von zwei bis drei Jahren — vollkommen von seinen Anfällen befreit geblieben. (London Medical Gazette, Dec. 1843.)

Fall von *ergotismus convulsivus*.

Von Bonjean.

Der Verfasser hatte früher behauptet, daß das Wachen und Verdauen zum Theil die giftigen Eigenschaften des Mutterkorns zerstöre. Zum weiteren Beweise für diese Ansicht theilte er der Academie folgende Fälle mit.

Eine Familie zu Envers in Ober-Savoien, aus den beiden Eltern und sieben Kindern bestehend, von welchen das älteste sechszehn, das jüngste zwei Jahre alt war, genoss vom 15. bis zum 18. November acht Loth Brod, welches aus vier Theilen Gerste und einem Theil Roggenmehl bestand. Die fünfundvierzig Jahre alte Mutter wurde zuerst von dem Symptom: n der Verätzung ergriffen. Am 18. November schickte sie sich umwoh und hatte wiederholte Anfälle von Frostschauer; am 19. November befand sie sich weit schlechter und in einem Zustande von stupor und Prostration; am 20. November waren ihre Hände und Füße in einem Zustande kramphafter Steifheit, und sie hatte ihr Bewusstsein und ihre Sensibilität völlig verloren. Von dieser Zeit an traten die Krampfanfälle nur periodisch ein, und die Kranke genoss. Am 20. November wurden der älteste zehnjährige Knabe, ein sechs Jahre altes Mädchen, und dann das älteste sechszehnjährige Mädchen nacheinander auf dieselbe Weise ergriffen, und am 21. und 22. November wurden die drei anderen Kinder gleichfalls von ähnlichen Krämpfen mehr oder weniger befallen. Der Vater, ein kräftiger Mann von ungefähr fünfzig Jahren, liess am Wenigsten, obwohl er am Weissen vom Brode gegessen hatte. Die Krampfaropsis

men traten ziemlich regelmäßig ein und dauerten in jedem Falle an zwölf Stunden. Während dieser ganzen Zeit litten die Kranken sehr. Nachdem der Paroxysmus vorüber war, schliefen sie ruhig und waren beim Erwachen alle hungelig und eßbegierig.

Das Mehl, aus welchem das Brod bereitet worden war, wurde sorgfältig untersucht und bestand aus 86 Theilen gutem Roggen, Gerste und Saamen von *Lycinus gylthago*, und aus 14 Theilen Mutterkorn in 100 Theilen. 250 Pfd. dieser Mischung wurden in 218 Loth Brod umgeformt, so daß dieselbe nicht weniger als 30½ Pfund Mutterkorn enthielten. Dieses giebt keine geringere Quantität, als 2½ Pfund Mutterkorn, welche innerhalb drei Tagen von der Familie verzehret wurde.

Nach diesen Thatfachen, sagt Herr Bonjean, kann man unmöglich die Wirksamkeit der Gifte und des Wachsens zur Verminderung der schädlichen Eigenschaften des Mutterkorns bezweifeln. Aus dem Resultate von mehr als vierzig an Thieren angestellten Experimenten schließt der Verfasser, daß eine gleiche Quantität allein nicht ohne tödtliche Wirkung hätte genommen werden können. (Comptes rendus des séances de l'Academ. des Sciences, Jan. 15. 1844.)

Miscellen.

Die necrotischen Knochenstücke an einem Amputationsstumpfe sind, nach Ferguson, zu extrahiren. Gewöhnlich empfiehlt man bei diesem Zustande eine expectative Behandlung. Da diese jedoch häufig mehrere Jahre erfordert, so entschloß sich Herr Ferguson in einem Falle, in welchem nach einer Schenkelamputation zwei Jahre neun Monate lang eine Fistel am unteren Ende des Stumpfes offen geblieben war und ein blühendes Knochengewebe gewachsen war, hat einer zweiten Amputation den Stumpf durch einen Kreuzschnitt zu spalten, das Knochenstück mit einer starken Säge zu lösen und ein 5 Zoll langes, necrotisches, nach Oben ungespitztes, Knochenstück, allerdings unter beträchtlichen Schmerzen, zu entfernen. Die Wunde heilte ohne weitere Zufälle. (Lancet 1843.)

Ueber die Anwendung des Jodkali gegen Bleiessigung haben die Herren Rorakis Guilloit und Weissens in der Sitzung der Acad. des sciences am 25. März eine Mittheilung gemacht. Wohlgeht haben sie dieses Mittel allein angewendet, indem sie übrigens die Kranken, wenn sie es können, ihre gewöhnliche Nahrung ansetzen lassen. Sie ließen allmählig von der Gabe bis zu 4—6 Granmen täglich; 200 — 300 Gr. genügten zur üblichen Heilung. (Gaz. méd. de Paris 1844, N. 13.)

Bibliographische Neuigkeiten.

Lectures on Agricultural Chemistry and Geology. By J. F. Johnston. 1844. 8.

Atlas des Insectes, composé de 110 planches; représentant la plupart des insectes décrits dans le manuel d'Entomologie. Paris 1844. 12.

Des inhumations précipitées. Par Leonore Lenormand. Macon 1844. 8.

L'art des accouchemens; par feu J. L. Baudelocque. Huitième édition, revue etc., précédée de l'éloge de l'auteur par M. Leroux, et d'une notice sur sa vie et ses ouvrages par M. Chaussier. Deux Volumes. Paris 1844. 8. 22: 10 Supl.